Alexander von Humboldt

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Librarium : Zeitschrift der Schweizerischen Bibliophilen-Gesellschaft = revue de la Société Suisse des Bibliophiles**

Band (Jahr): **18 (1975)**

Heft 1

PDF erstellt am: **05.06.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-388228

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

ALEXANDER VON HUMBOLDT

In der Geschichte der geographischen Expeditionen ragt ein unvergeßliches Wunder der wissenschaftlichen Ergiebigkeit hervor: die wagemutige, unsäglich strapazenreiche Reise, die Alexander von Humboldt, begleitet von dem französischen Botaniker Aimé Bonpland, in den Jahren 1799 bis 1804 durch den Dschungel zwischen oberem Orinoco und Amazonas, durch die Anden von Kolumbien und die vulkanischen Regionen Ecuadors unternahm, mit Abstechern nach Kuba und Mexiko. Die Expedition ist auch dadurch einzigartig, daß der universalste aller Erforscher der Erde sie leitete. Hier wurden überragende Wahrnehmungs-, Denk- und Gemütskräfte leidenschaftlich eingesetzt, um in einem riesigen Raum sämtliche Reiche der Natur samt allen Lebensäußerungen des Menschen genau beobachtend zu erfassen. Die höchsten Bemühungen dieses preußischen Adligen galten ein Leben lang dem Ziel, das Himmel und Erde umspannende Universum der Natur zu einem Teil des inneren Universums des Menschen zu machen.

Sie haben ihre unverlöschliche Spur in bedeutenden Schriften hinterlassen, etwa im «Kosmos», dem vierbändigen, unvollendet gebliebenen Alterswerk, am eindrücklichsten aber in den dreißig Folianten der 1805 bis 1834 erschienenen «Voyage aux régions équinoxiales du Nouveau Continent». Zahlreiche erstrangige Maler und Stecher in Paris oder aus der deutschen Künstlerkolonie in Rom wurden aufgeboten; sie arbeiteten zumeist nach den Skizzen des Forschers oder nach heimgebrachten Präparaten unter seiner Aufsicht. Über zwanzig Jahre lang lebte er, oft in Geldnöten, in der kulturellen Metropole an der Seine mit ihren vielgerühmten Druckereien, im reichsten Wechselgespräch mit der geistigen Elite der Zeit. Die dreißig sagenhaften Bände lückenlos zu besitzen, ist ein unerfüllbarer Wunschtraum größter Sammler und Bibliotheken. Glücklich derjenige, der wenigstens eine der Handskizzen des Forschers sein eigen nennt.

Der *Prestel-Verlag* in München hat Ende 1974 einen wie gewohnt mit unaufdringlichem, erlesenem Geschmack gestalteten, 400 Seiten starken Band (18,5 × 11 cm) herausgebracht, der ohne überflüssigen wissenschaftlichen Ballast das immer noch faszinierende Bild von Leben, Persönlichkeit und Werk des Mannes heraufbeschwört, der das Gegenteil eines «Lehnstuhlgeographen» war: *Douglas Botting*, «Alexander von Humboldt, Biographie eines großen Forschungsreisenden», aus dem Englischen übersetzt von Annelie Hohenemser. Der Verfasser, Universitätslektor, BBC-Korrespondent und Reisebuchautor, kennt die Routen Humboldts in Südamerika und die späteren in Sibirien aus eigener Anschauung, und anschaulich, lebensnah, weltoffen, durchaus nicht unkritisch, aber ohne ideologische Befangenheit ist denn auch seine Beschreibung eines exemplarisch erfüllten Lebens, in das ebenfalls die Politik hereinspielt. Sie setzt das, was Botting in einer umfänglichen Literatur vorfand, restlos in spannende, durch viele Zitate belegte Erzählung um.

Für den Leser hat der Verlag zwei Hilfsmittel eingesetzt, die das Vergangene vollends zur lebendigen Gegenwart machen: 40 einfarbige und 4 farbige Tafeln und als besonders reizvolle Zugabe ein leicht verkleinertes Faksimileexemplar des Aufsatzes, in dem Humboldt seinen berühmten Versuch schildert, unter Einsatz des Lebens den Gipfel des 6267 m hohen Vulkans Chimborazo zu ersteigen. Bonpland, Montufar (Sprößling einer adligen Familie in Quito) und ein Mestize nahmen daran teil. Wir sind dem Prestel-Verlag für die kostenlose Überlassung dieses Druckes in seinem duftig-blaßblauen Umschlag mit dem zarten Biedermeierrahmen herzlich dankbar, ebenso für die Erlaubnis, die nachfolgenden Textproben und Bilder abzudrucken. *Bx.*

Schriftsteller- und Herausgeberleiden um das Südamerika-Werk
(vgl. die Bilder 1 und 2)

Das Südamerika-Werk Alexander von Humboldts stellt ein Denkmal seiner Energie, seiner Zähigkeit und des Ausmaßes seiner Phantasie dar. Es umfaßt nicht weniger als 30 Foliobände, die er in einem Zeitraum von 30 Jahren herausgab: Der erste Band «Essai sur la géographie des plantes» erschien 1805 in Paris, als Humboldt 36 Jahre alt war. Der letzte Band kam 1834 heraus, als er 65 war und seine Rückkehr aus Südamerika bereits 30 Jahre zurücklag. Es ist das größte Projekt dieser Art gewesen, das je von einer Privatperson unternommen wurde, und da er es zum großen Teil auf eigene Kosten herausgab, verursachte es letztlich seinen finanziellen Ruin.

Bereits 1801, als Humboldt sich noch in Kuba aufhielt, hatte er ein Schema ausgearbeitet, nach dem er die Ergebnisse seiner Expedition publizieren wollte. Und kurz nach seiner Rückkehr nach Europa plante er, 11 verschiedene Werke herauszugeben, die alle unter den gemeinsamen Namen Humboldt und Bonpland erscheinen sollten. Zu Anfang hatte er nicht geahnt, daß dies eine so zeitverschlingende Arbeit werden würde, wie es sich dann herausstellte. 1805 schrieb er an Pictet: «Mit der Aktivität, die Sie ja von mir kennen, glaube ich, das Ganze in ein paar Jahren, oder zumindest in zwei bis zweieinhalb Jahren geschafft zu haben.» Doch er sollte viele Enttäuschungen und Rückschläge erleiden. Und jedesmal, wenn seine Pläne für eine zweite, große Expedition in die Brüche gingen, wandte er sich wieder seinem südamerikanischen Werk zu, veränderte und erweiterte es, bis es schließlich seinen endgültigen, kolossalen Umfang erreichte.

Flüchtig betrachtet, zerfällt das Werk in drei Hauptkategorien. Die erste besteht aus den wissenschaftlichen Ergebnissen – den botanischen, zoologischen, geologischen, astronomischen und meteorologischen Angaben – einschließlich zweier Atlanten. Die zweite enthält die geographischen und ökonomischen Abhandlungen über Kuba und Mexiko. Die dritte Kategorie ist dem großen Publikum am besten bekannt; sie besteht aus einer unvollendeten Reisebeschreibung «Relation historique du Voyage aux régions équinoxiales du Nouveau Continent» und den «Vues des Cordillères», einer sonderbaren Mischung aus Beschreibungen und Illustrationen von Bergansichten und aztekischer Kunst sowie einer fünfbändigen Geschichte der Entdeckung Amerikas: «Examen Critique». Die Bücher der letzten Kategorie wurden ausschließlich von Humboldt selbst in französischer Sprache geschrieben. Diejenigen der ersten Kategorie waren das Ergebnis einer Zusammenarbeit mit einer Anzahl von Fachleuten der verschiedenen Gebiete. ...

Die «Reise in die Äquinoktialgegenden» hat auch ihre Vorzüge. Die Persönlichkeit und die ganz besonderen Fähigkeiten ihres Autors sprechen aus vielen Seiten, seine Menschlichkeit, sein Humor, seine unglaubliche Beobachtungskraft und seine Leidenschaft für die Natur in allen Formen. Zu Humboldts Zeit hat es eine Anzahl von begabten, jungen Naturforschern inspiriert, einschließlich Charles Darwin, Louis Agassiz und William James. Alle trugen auf ihren Reisen Humboldts Buch bei sich. Darwin schrieb an Bord des HMS «Beagle»: «Früher habe ich Humboldt bewundert, heute verehre ich ihn fast.» Und als er nach England zurückkehrte, bat er Sir James Hooker, Humboldt wissen zu lassen, «mein ganzer Lebenslauf ist davon beeinflußt, daß ich als junger Mann ‹Die Reise in die Äquinoktialgegenden› gelesen und wieder gelesen habe.» Hätte man sie nur einer vernünftigen Bearbeitung unterzogen und eine Menge unwesentlicher Passagen daraus entfernt, wäre das Werk vielleicht ein Klassiker seiner Art geworden und ein viel dauerhafteres Denkmal zur Erinnerung an einen bedeutenden Mann, der in Ländern wie England heute schon größtenteils vergessen ist.

Überblickt man die gesamten Südamerika-Veröffentlichungen, so wird deutlich: Humboldt hat nicht nur die Länge der Zeit unterschätzt, die sie benötigen, sondern auch die Höhe der Summen, die sie kosten würden, denn er war ein recht schlechter Geschäftsmann. Der schwindelerregende Empfang bei seiner Rückkehr nach Europa mag bei ihm übertriebene Vorstellungen vom Ausmaß des öffentlichen Interesses an Werken dieser Art hervorgerufen haben, und er scheint nur einen unklaren Begriff von den enormen Ausgaben gehabt zu haben, die der Druck seiner Bücher erfordern würde. Es gibt keine vollständige Aufstellung über die endgültigen Kosten des ganzen Werkes, doch wir kennen einige Beispiele von den unglaublich hohen Rechnungen, mit denen sich Humboldt abfinden mußte. So kosteten 1200 Seiten in antiken Lettern auf handgeschöpftem Papier 500000 Francs, die Stiche 600000 Francs, die Druck- und Papierkosten für 1300 Folioblätter von Kupferstichillustrationen beliefen sich auf 240000 Francs – ganz abgesehen von den Honoraren für die Künstler und Graphiker, die seine Geländeskizzen und Pflanzenzeichnungen – insgesamt 1425 schwarzweiße und farbige Platten – so sorgfältig ausgearbeitet haben. Humboldt verlangte viel von seinen Künstlern und sandte häufig Platten zurück, wenn sie seinen Beifall nicht fanden, auf die Gefahr hin, daß diese mit hohen Unkosten nochmals angefertigt werden mußten.

Den größten Teil dieser erdrückenden Summen mußte Humboldt selbst tragen, denn der Vorschuß der preußischen Regierung belief sich nur auf 24000 Francs. Er mußte sogar auf seine Tantiemen verzichten, damit weitergedruckt werden konnte. Nur wenige öffentliche Institutionen, geschweige denn das allgemeine Publikum, waren imstande, eine komplette Ausgabe zu kaufen. Denn in der gebundenen Ausgabe (es waren 20 Bände in Großfolio und 10 in Großquart) kostete sie 10300 Francs und in der ungebundenen 9574 Francs (2753 preußische Taler), das war der doppelte Preis, den man für die staatlich subventionierte «Beschreibung von Ägypten» bezahlen mußte, die als luxuriöses Nebenprodukt des ägyptischen Feldzuges entstanden war und für die Napoleon 3 Millionen Francs Herstellungsko-

LEGENDEN ZU DEN FOLGENDEN VIER BILDERN

1 Eine Lithographie von Sellier nach einer Zeichnung von Turpin aus Bd. 1 der «Plantes équinoxiales», dem ersten Teil des dreißigbändigen Südamerika-Werkes. Die Mutisia grandiflora, eine von Tausenden von Pflanzen, die von Humboldt und Bonpland zum erstenmal beschrieben wurden, benannte der Forscher nach seinem großzügigen Gastgeber von Santa Fé de Bogotá, dem 70jährigen spanischen Botaniker José Celestino Mutis, einem Schüler Linnés. Er war 1760 nach Kolumbien gekommen und wurde weltbekannt durch sein grundlegendes Werk über die Flora Südamerikas. Hier, an einer Raststation auf dem Weg zu den hohen vulkanischen Bergketten der Anden, erhielten die beiden Gäste nach zwei Jahren die ersten Briefe aus Europa.

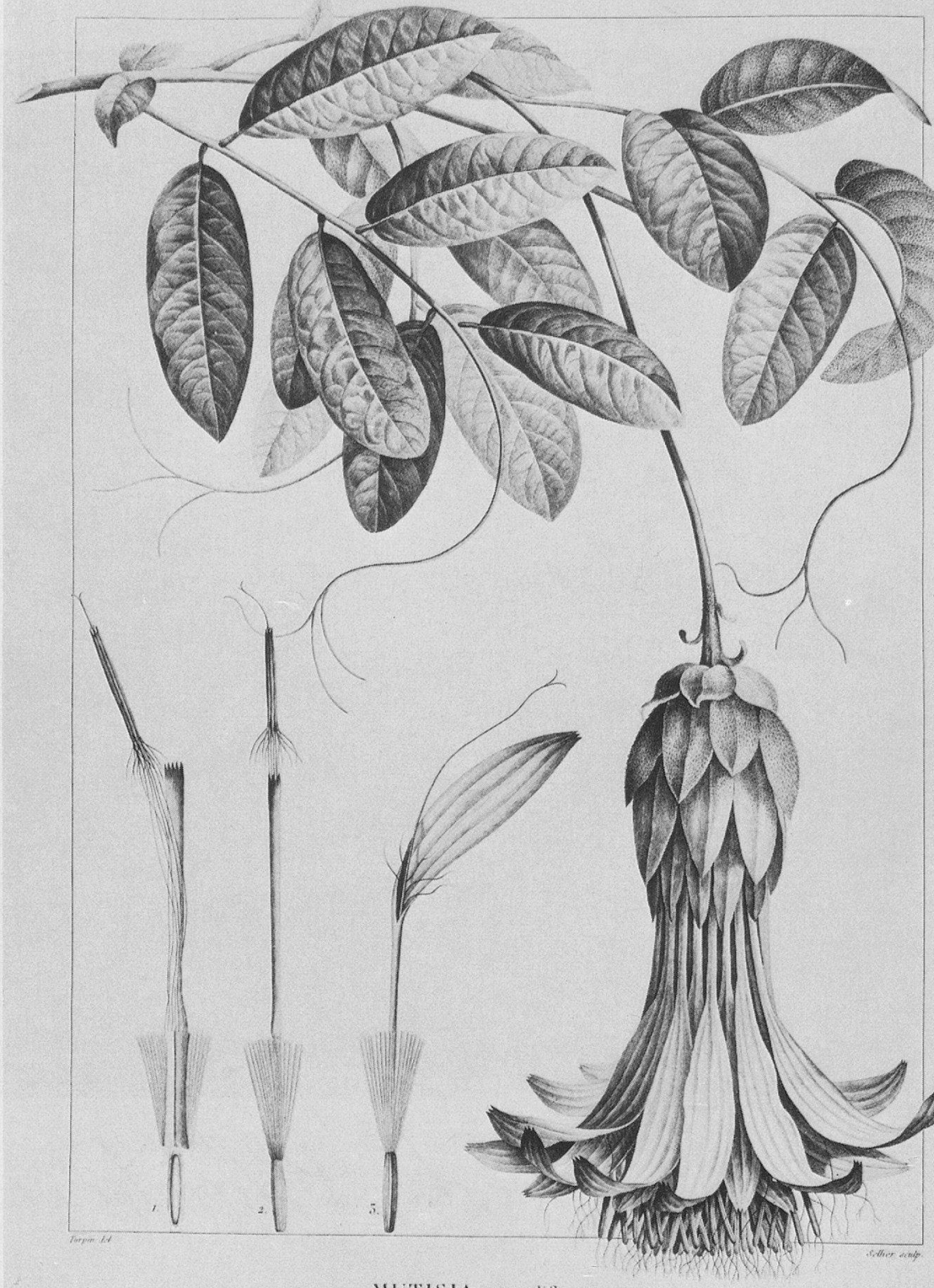
2 Eine Lithographie, gezeichnet von Friedrich Gmelin nach einer Skizze von Alexander von Humboldt, aus Bd. XV/XVI des Südamerika-Werkes: «Atlas pittoresque du voyage (Vues des Cordillères)». Blick auf den 6267 m hohen Chimborazo links und den zerfallenen Vulkankegel des Carguairazo. Die tiefe Kluft zwischen der Gipfelkuppel und dem oberen der beiden Geländebuckel auf dem nach rechts abfallenden Gratrücken zwang den Forscher und seine drei Gefährten, am 23. Juni 1802 ihren kühnen Besteigungsversuch auf 5881 m Höhe abzubrechen. Vgl. die Textbeilage zu unserem Heft.

3 Humboldt, im Herzen ein Anhänger des politischen Liberalismus, diente teils um des Lebensunterhalts willen, teils aus persönlicher Achtung seit 1827 als Kammerherr dem hochkonservativen preußischen Königshaus. Es gehörte jahrelang zu seinen Obliegenheiten, die Hofgesellschaft mit Vorträgen (hier, wie die Karten hinter seinem Sessel zeigen, über ein geographisches Thema) und mit Vorlesungen aus Biographien, Zeitungen usw. zu unterhalten. Rechts König Friedrich Wilhelm IV. in der üblichen disziplinierten Postur, die das Anlehnen verbot. Vgl. Text S. 41f.

4 Humboldt zwei Jahre vor seinem Tod. Lithographie von P. Rohrbach nach einer Photographie von S. Friedländer.

TEXTBEILAGE

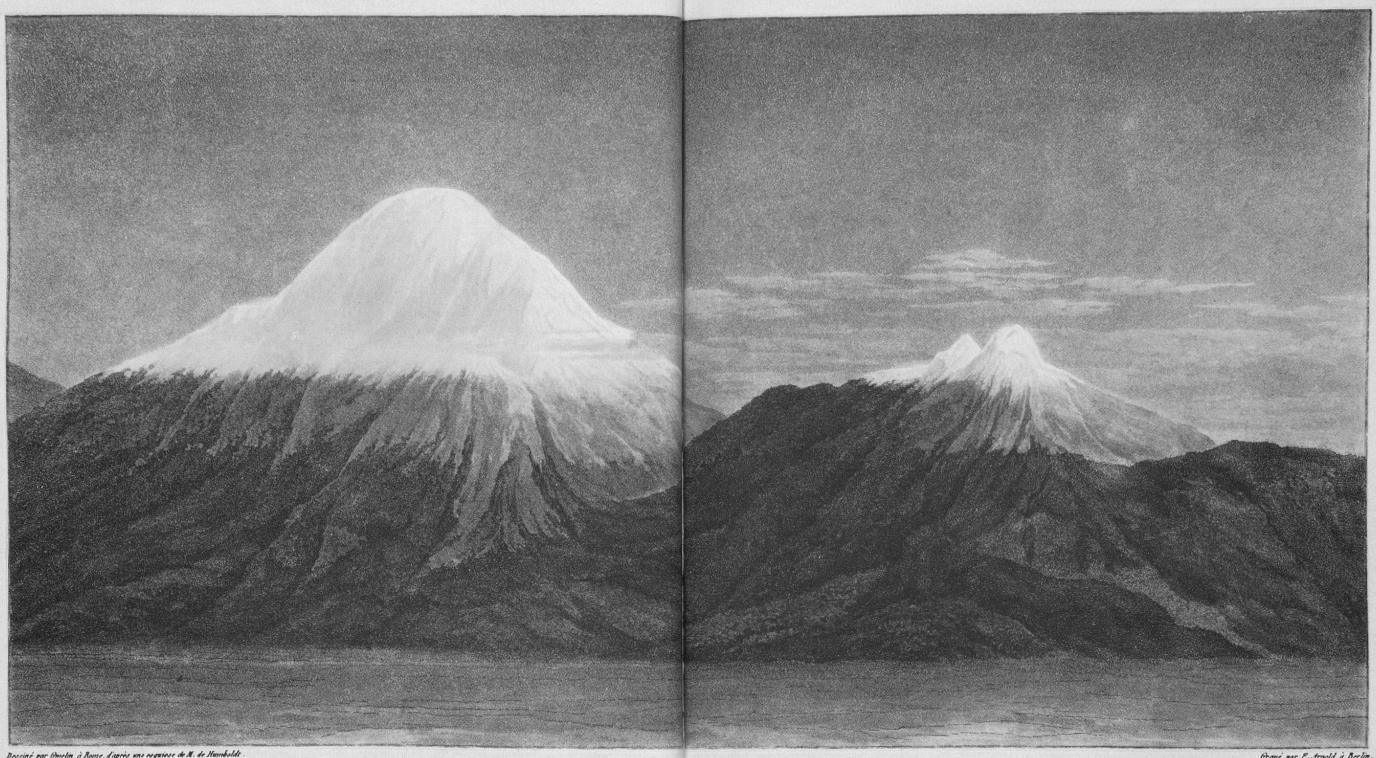
Die der Humboldt-Biographie von Douglas Botting eingebundene, leicht verkleinerte Wiedergabe der 1853 in den «Kleineren Schriften» erschienenen Schilderung des Versuchs, den Chimborazo zu ersteigen. Das darin öfters genannte französische Längenmaß Toise entspricht 1,949 Metern.



Turpin del. Sellier sculp.

MUTISIA grandiflora.

De l'Imprimerie de Langlois



Dessiné par Gmelin à Rome, d'après une esquisse de M. de Humboldt. Gravé par P. Arnold à Berlin.

Vue du Chimborazo et du Carguairazo.

3

4

sten garantiert hatte. Nicht einmal Humboldt brachte es fertig, eine Gesamtausgabe seines Werkes zu besitzen. Die Universitäten von Berlin, Breslau, Halle und Bonn erhielten je eine freie Prachtausgabe zum Ausgleich für den preußischen Vorschuß, und die Regierungen von Frankreich, Österreich und Rußland erwarben einige Exemplare für ihre Universitäten und wissenschaftlichen Akademien. Doch im allgemeinen blieb es selbst zu Humboldts Lebzeiten ein seltenes und kostbares Werk, und heute trifft das noch mehr zu.

Der «Hofdemokrat»

In den fünfundzwanzig Jahren, in denen Humboldt sein letztes großes Buch schrieb, ereignete sich viel in seinem Leben und in der Welt um ihn herum. 1840 starb König Friedrich Wilhelm III., und Humboldts Freund, der Kronprinz, folgte ihm als Friedrich Wilhelm IV. auf dem Thron. Er war ein kluger, liebenswerter Mann, aber ein verzweiflungsvoll unentschiedener Herrscher. Humboldt hatte zunächst gehofft, daß die Thronbesteigung des neuen Königs das

---

LEGENDE ZUM NEBENSTEHENDEN BILD

Humboldt im Bibliothekszimmer seiner Wohnung an der Oranienburger Straße in Berlin, wo Besucher aus aller Welt ein- und ausgingen und der Bewohner noch im hohen Alter durchschnittlich 3000 Briefe im Jahr erhielt und 2000 davon «handschriftlich und auf seine Kosten» beantwortete. Aquarell (in Bottings Buch farbig wiedergegeben) von Eduard Hildebrandt, 1856; als farbige Lithographie weit verbreitet, wie der von Botting mitgeteilte Bericht des amerikanischen Schriftstellers Bayard Taylor zeigt, der den greisen Humboldt besuchte:

«Ich war auf die Minute pünktlich und kam in seiner Wohnung in der Oranienstraße an. Die Glocke schlug. In Berlin wohnt er mit seinem Bedienten, Seifert, dessen Name allein an der Tür steht. Ich läutete: Die schwere Haustüre öffnete sich von selbst, und ich stieg die Treppen hinauf, bis ich vor einem zweiten Glockenzug stand, über welchem auf einer Tafel die Worte zu lesen waren: Alexander von Humboldt.

Ein untersetzter, vierschrötiger Mann von etwa fünfzig, den ich sogleich als Seifert erkannte, öffnete. ‹Sind Sie Herr Taylor?› redete er mich an, und fügte auf meine Bejahung hinzu: ‹Seine Excellenz ist bereit, Sie zu empfangen.› Er führte mich in ein Zimmer voll ausgestopfter Vögel und anderer Gegenstände der Naturgeschichte, von da in eine große Bibliothek... Ich schritt zwischen zwei langen, mit mächtigen Folianten bedeckten Tischen zu der nächsten Tür, welche sich in das Studierzimmer öffnete. Diejenigen, welche die herrliche Lithographie von Hildebrandts Bild gesehen, wissen genau, wie dieses Zimmer aussieht. Da befanden sich der einfache Tisch, das Schreibpult, mit Papieren und Manuskripten bedeckt, das kleine grüne Sofa und dieselben Karten und Bilder auf den sandfarbenen Wänden. Die Lithographie hat so lange in meinem eigenen Zimmer zu Hause gehangen, daß ich sofort jeden einzelnen Gegenstand wiedererkannte.

Seifert ging an eine innere Türe, nannte meinen Namen, und alsbald trat Humboldt ein. Er kam mir mit einer Freundlichkeit und Herzlichkeit entgegen, die mich sofort die Nähe eines Freundes fühlen ließ, reichte mir seine Hand und fragte, ob wir Englisch oder Deutsch sprechen sollten... Ich mußte auf dem einen Ende des grünen Sofas Platz nehmen, indem er bemerkte, daß er selten selbst auf demselben sitze; hierauf stellte er einen einfachen Korbstuhl daneben und setzte sich darauf, bemerkend, daß ich ein wenig lauter als gewöhnlich sprechen möge, da sein Gehör nicht mehr so gut wie früher sei...

Der erste Eindruck, den Humboldts Gesichtszüge machen, ist der einer großen und warmen Menschlichkeit. Seine massive Stirn strebt vorwärts und beschattet, wie eine reife Kornähre, seine Brust. Doch wenn man darunter blickt, sieht man in ein Paar klare, blaue Augen, von der Ruhe und Heiterkeit eines Kindes... Man faßt bei dem ersten Blick Vertrauen...

Seifert erschien endlich und sagte zu ihm in einem Tone, der ebenso ehrerbietig wie vertraulich war: ‹Es ist Zeit!›, und ich empfahl mich.

‹Sie sind viel gereist und haben viele Ruinen gesehen›, sagte Humboldt, indem er mir seine Hand reichte. ‹Jetzt haben Sie eine mehr gesehen.› ‹Keine Ruine›, war meine unwillkürliche Antwort, ‹sondern eine Pyramide.› Ich drückte die Hand, welche die Hände Friedrichs des Großen, Forsters, Klopstocks und Schillers, Napoleons, Josephines, der Marschälle des Kaiserreiches, Jeffersons, Hamiltons, Wielands, Herders, Goethes, Cuviers, Laplaces, Gay-Lussacs – kurz, die Hände aller großen Männer berührt hatte, die Europa in drei Vierteln eines Jahrhunderts hervorbrachte.»

Ende des monarchischen Despotismus bedeuten und zur Verfassung einer demokratischen Konstitution führen würde. Doch trotz der engen Beziehungen zu seinem liberalen Kammerherrn war der König selbst kein Liberaler. Während er noch unschlüssig wägte, behaupteten sich wieder die reaktionären Kräfte in Preußen. Humboldt war zum Privaten Staatsrat ernannt worden und kämpfte verbissen dafür, die Flammen des Liberalismus am Hofe zu entfachen. Gelegentlich konnte er auch einen Erfolg verzeichnen, vor allem für die Emanzipation der Juden und (viel später) für die Aufhebung der Sklaverei in Preußen. Doch im allgemeinen war seine Stellung schwierig und unerfreulich, denn die Ultras und die Pietisten am Hof bildeten eine geschlossene Front gegen ihn und würden ihn aus dem Land verbannt haben, wenn er nicht so eng mit dem König befreundet gewesen wäre. «Ich lebe», schrieb er an Varnhagen, «unter dem Schein äußeren Glanzes und dem Genuß phantasiereicher Vorliebe eines edlen Fürsten in einer moralischen, gemütlichen Abgeschiedenheit, wie sie nur der nüchterne Seelenzustand dieses geteilten, eruditen, sich bei gleichnamigen Polen abstoßenden, mürrischen und doch nach Ost sich täglich einengenden Landes (eines wahren Steppenlandes) herbeiführen kann.»

Seine gesellschaftliche Stellung als Hofdemokrat, der den goldenen Schlüssel des Kammerherrn auf dem Mantel und die Ideale von 1789 im Herzen trug, war sehr eigenartig. Friedrich Wilhelm IV. suchte seine Gesellschaft sogar noch mehr, als es sein Vater getan hatte. Humboldt mußte nun täglich bei Hof erscheinen, es wurden für ihn gar im Schloß Charlottenhof in Potsdam Räume im Stil eines orientalischen Zeltlagers ausgestattet. Hier konnte er schlafen und arbeiten – während der Nacht. Jedes Mittagessen mußte er mit dem König allein einnehmen, und jeden Abend hatte er sich unter einem Leuchter niederzulassen und dem König laut aus Zeitungen und Büchern vorzulesen, während die Königin strickte. Der König war wütend, wenn eine andere Verpflichtung Humboldt von ihrem gemeinsamen Mittagessen abhielt. Er benutzte seinen Kammerherrn als wandelnde Enzyklopädie und konnte ihn stundenlang mit endlosen Fragen bombardieren, die ihm gerade einfielen. Humboldt mußte halbe Nächte lang aufbleiben und des Königs Privatkorrespondenz überarbeiten. Und sogar dann ließ ihn der König nicht in Ruhe, sondern kam zu später Stunde noch allein in sein Zimmer, um weitere Fragen an ihn zu stellen. Der König liebte seinen Kammerherrn und war stets bereit, ihn gegen seine Kritiker zu verteidigen und ihm aus seinen Geldnöten zu helfen. Wenn Humboldt, der romantische Liberale, einmal krank war, saß der König, der romantische Reaktionär, Stunde um Stunde an seinem Bett und las ihm vor.

In seinem Schloß in Potsdam entfernte sich König Friedrich Wilhelm IV. indessen immer weiter von der Realität. Er verbrachte seine Zeit damit, kostspielige gotische Ruinen zu entwerfen und Pläne für eine Pilgerfahrt nach Jerusalem auszuarbeiten, während die Forderungen seiner preußischen Untertanen nach einer konstitutionellen Reform immer eindringlicher wurden. Humboldt beschränkte seinen Einfluß auf naheliegendere Anlässe. Er brachte den König dazu, verdienstvollen Männern und hilfsbedürftigen Frauen Pensionen, Ämter und sonstige Anerkennungen zu bewilligen. Als der König Humboldt mit einer Verteilung des Ordens «Pour le mérite» betraute, nutzte dieser seine Position dazu, die Namen einiger Wissenschafter und Künstler zu veröffentlichen, die seiner Ansicht nach diese Ehrung am meisten verdienten. Seine erste Liste enthielt die Namen von Chateaubriand, Ingres, Meyerbeer, Rossini, Faraday, Herschel, Berzelius, Daguerre und Arago.

Im Januar 1848 kehrte er von seiner letzten Reise nach Paris zurück. Einen Monat später brach die Revolution in Paris, im März die in Berlin aus.